

Wunder der Polyphonie

Vor 30 Jahren ist mit **Helmut Walcha** einer der bedeutendsten Bach-Organisten gestorben, der zudem als Cembalist glänzte. Anlass genug für die Deutsche Grammophon, sämtliche Aufnahmen auf dem Label Archiv Produktion neu herauszubringen.

Von Friedrich Sprondel

Für einen Band mit Selbstporträts von Musikerinnen und Musikern, darunter etwa Yehudi Menuhin und Karl Böhm, schrieb auch Helmut Walcha 1963 einen Text: „Ich sah, die Polyphonie ist ein viestimmiges Gebilde von unglaublicher innerer Logik und Konsequenz. Da kommt es nicht vor, dass eine Stimme etwas tut, von dem die andere nichts weiß.“ Zu dieser Prominenz hatte Walcha es mit seiner Einspielung der Orgelwerke Bachs für „Archiv Produktion“ gebracht, die damals halb wissenschaftliche Dokumentation, halb Schallplatten-Label war und mit der sich die Deutsche Grammophon der Pflege der Musik von Gregorianik bis Mozart verschrieben hatte.

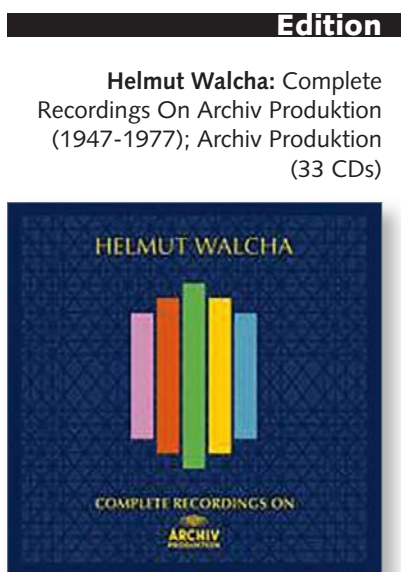
Und Walcha hatte den Anfang gemacht. Mit dem Tonmeister Erich Thienhaus war der Organist 1947 für Bach-Aufnahmen in die Lübecker Jakobikirche gegangen, wo ein kostbares altes Instrument den Krieg überlebt hatte. Nach ersten Aufnahmen dort suchte man jedoch einen ruhigeren Ort und fand ihn nahe der Nordseeküste in Cappel. In der dortigen Peter-und-Paul-Kirche stand eine reich disponente Orgel Arp Schnitgers. Walchas Mono-Aufnahmen, erschienen 1952, brachten ihm und dem Instrument in kürzester Zeit Weltruhm ein. Der Archiv Produktion verschafften sie auf Anhieb ihren Platz im Tonträgermarkt.

Walcha war 1907 in Leipzig geboren worden. In den Notenheften seiner Klavier spielenden Schwester erlebte er die entscheidende Zufallsbegegnung: mit

Bach und mit den „Wundern der Polyphonie“. Mit 14 Jahren wurde er Schüler des Thomasorganisten Günther Ramin. Nach einem frühen Impfschaden in zwischen erblindet, erarbeitete er sich Bachs Tastenmusik mit Hilfe seiner Eltern und Mitstudenten, die ihm Noten stimmenweise diktieren, vorsangen, vorspielten. „Das heißt: Ich studiere ‚horizontal‘. Um aber diese Stimmen musikalisch richtig zu erfassen, singe ich sie alle für mich, eine nach der anderen.“ Diese Disziplin verlangte er später auch von seinen Studenten an der Frankfurter Musikhochschule.

1956 begaben sich Walcha und Thienhaus ins niederländische Alkmaar. Dort stand in der Laurenskerk, frisch restauriert, eine große Orgel des Schnitger-Sohns Franz Caspar, und dort spielte Walcha Bachs „Kunst der Fuge“ ein – die erste Stereo-Aufnahme der Deutschen Grammophon überhaupt. Aufnahmen von freien Bach-Orgelwerken schlossen sich an, und ab 1968 vervollständigte Walcha seinen zweiten Bach-Zyklus an der Silbermann-Kern-Orgel in Saint-Pierre-le-Jeune zu Straßburg. 1971 war seine zweite Bach-Einspielung fertig, die Walchas Ruf als führender deutscher Bach-Organist bestätigte.

Der passionierte Cembalist Walcha hatte für seine Mono-Einspielung die Duette aus dem „3. Teil der Clavier-Übung“ an einem modernen Cembalo eingespielt. Für die Archiv Produktion nahm er 1973 beide Teile des „Wohltemperierten Claviers“ an zwei historischen Instrumenten von Johannes Ruckers und Henri Hemsch



Berühmt wurde Helmut Walcha als Organist. Weniger im Bewusstsein ist hingegen sein passioniertes Cembalospiel.

auf. 1974 spielte er für Archiv mit Henryk Szeryng die sechs Sonaten für Violine und Cembalo ein, diesmal an der modernen Kopie eines Taschin-Cembalos. Zwar hatte sich eine an historischen Quellen geschulte Spielweise noch nicht durchgesetzt, doch legte die Archiv Produktion Wert auf historisch glaubwürdige Instrumente. 1977 nahm Walcha in Cappel norddeutsche Orgelmusik des 17. Jahrhunderts auf – nun in Stereo, an der vertrauten, erneut restaurierten Schnitger-Orgel. Damit schloss sich der Kreis seiner Aufnahmen für die Archiv Produktion.

Gerade dieses Repertoire offenbart Walchas Qualitäten wie seine Eigentümlichkeiten. So spielte er 1977 einige der wildesten Stücke des „Stylus phantasticus“, jener affektgeladenen



Foto: Siegfried Lauterwasser/DG

Subtile Ritardandi betonen die Architektur, nicht den Effekt

Orgelkunst, die bei Bruhns, Buxtehude, Lübeck zu höchster Blüte kam. Und er musizierte all das wie seinen Bach: in strikter Kontrolle von Tempo, Anschlag und Klang. Virtuose Ausreißer interessierten ihn nicht. Ordrender Puls, klare Registrierung und sangliche Linienführung lassen diese Musik in bestechender Deutlichkeit aufleuchten, subtile Ritardandi betonen die Architektur, nicht den monumentalen Effekt. Die Korrektheit von Walchas Spiel mag aufs erste Hören an Pedanterie grenzen – unfehlbar stellt sich aber ein rhythmischer Flow ein, getragen von der

unbeirrbar sanglichen Grundhaltung dieses Musizierens.

Seine Aufnahmen für die Archiv-Produktion kamen seit ihrer Erstveröffentlichung immer wieder in Auszügen und Querschnitten heraus, die beiden Bach-Orgeleinspielungen zuletzt 2000 (Stereo, 1971) und 2003 (Mono, 1952). Dass die Deutsche Grammophon Walchas Archivaufnahmen nun gesammelt auf 33 CDs wiederveröffentlicht – nach einer LP mit den vier Orgeltokkaten in diesem Frühjahr –, ist Grund zur Freude. Es verführt zum Vergleich der

Bach-Aufnahmen: der etwas drängendere Schwung in Cappel, die Abgklärtheit der Stereo-Einspielung, das Legato-Geflecht der „Kunst der Fuge“.

Die Register-Vorführung der Capper Orgel zeigt Walcha als gewandten Improvisator. Wieder greifbar ist damit sein „Wohltemperiertes Clavier“ an den edlen, entspannt klingenden historischen Cembali. Und auch wenn die Balance mit einer barock ausgestatteten Violine anders ausfiel: Die Noblesse und Klangfülle im Geigenspiel Henryk Szeryngs bildet mit Walchas klarem Cembalopart ein wunderbar beredtes Duett. Der Organist Walcha war nie wirklich vergessen, hier ist er umfassend dokumentiert – auch ihn lohnt es wiederzuentdecken. ■